

GERMAN RESOURCES ON THE MARIANA ISLANDS DIGITAL LIBRARY

compiled by Dirk HR Spennemann

607. Chamisso, Adalbert von. 1925. *Entdeckungsreise um die Welt 1815–1818*. [Voyage of discovery around the World 1815–1818]. München: Alpenfreund-Verlag.

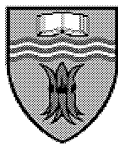
Chamisso's notes on Guam on the occasion of Otto von Kotzebue's voyage to Micronesia. Comments on the nature of the Spanish administration on Guam.

Source of Annotated Bibliography Entry:

Dirk H. R. Spennemann (2004) *An Annotated Bibliography of German Language Sources on the Mariana Islands*. Saipan, Commonwealth of the Northern Mariana Islands : Division of Historic Preservation. ISBN 1-878453-71-8.

The German Resources on the Mariana Islands Digital Library is a project jointly supported by:

CHARLES STURT
UNIVERSITY



The Johnstone Centre,
Charles Sturt University,
Albury, Australia



Northern Mariana Islands
Council for the Humanities,
Saipan, CNMI



Historic Preservation
Office,
Saipan, CNMI

Entdeckungsreise um die Welt

1815-1818

von

Adelbert v. Chamisso

Bearbeitet von Max Rohrer

Mit Bildern von Chamisso und Choris



1925

Alpenfreund-Verlag A.-G. & München

entblößten aber den Pater, bewunderten, daß er so weiß sei, und beerdigten ihn unter einem kleinen Dach. (So bestatten sie ihre eigenen Toten; der Pater ward als ein Fürst, die Soldaten als Männer vom Volke behandelt.) Sie fielen nachher die auf Falalep Zurückgebliebenen unversehens an. Diese konnten nur in Eile ihre kleinen Kanonen (!) abfeuern, töteten also vier Indianer und verwundeten andere mit dem Schwert; aber ihre Verteidigung war umsonst. Sämtliche Spanier, welche auf der Insel waren — vierzehn an der Zahl — wurden getötet, und verschont ward nur ein junger Tagal, der Sakristan des Paters, den der Chef der Insel an Sohnes Statt angenommen hatte. — Derselbe Gefangene sagte aus, daß der Vertraute des Paters — einer namens Digal, den er auf Guajan getauft hatte — der vorzüglichste Anstifter dieses Auftruhrs gewesen sei. Also endigt die Geschichte der Missionen auf den Karolinen. . . .

*

Auf Guam

Der Kapitän hatte auf Guajan (Marianen-Inseln) anzulegen beschlossen. Wir hatten Ansicht erst von Sarpane oder Rota und sodann von Guajan am 23. November. (Ich behalte die spanische Rechtschreibung „Guajan“ bei; man findet sonst den Namen Guaham, Guam und anders geschrieben.) Das bloß verneinende Resultat dieser Fahrt, auf welcher wir die Kette Ralik und den Meerestrich durchfahren haben, den die Karolinen-Inseln auf einigen Rarten einnehmen, ist in hydrographischer Hinsicht nicht ohne Wichtigkeit.

Herr von Rozebue bemerkt, daß das Meer im Westen von Radaf und in dem Striche, wo die Karolinen-Inseln gesucht wurden (zwischen dem 9. und 10. und in den letzten drei Tagen bis zu dem 11. Grad n. B.), blasser bläulich gefärbt war, einen größeren Salzgehalt und in der Tiefe eine auffallend niedrigere Temperatur hatte als sonst unter gleicher Breite im Großen Ozean, und schließt daraus, daß es da weniger tief sein möchte. Als wir, Guajan zu erreichen, nördlicher steuerten (am 20. November 11° 42' n. B., 209° 51' w. L.), nahm das Meer seine gewöhnliche dunkelblaue Farbe, seinen gewöhnlichen Salzgehalt und in der Tiefe seine gewöhnliche Temperatur wieder an.

Wir hatten bis dahin häufige Windstillen gehabt und einmal ein Nachtgewitter mit heftigen Windstößen. Ein Delpkin wurde harpuniert.

Ein fabelhafter Vorfall ergözte ungemein unsere Mannschaft: Einer unserer Matrosen trug eine alte Mütze von Seehundsfell, die — vor Leer, Tran und Alter schier unkenntlich — ein Gegenstand der Verhöhnung geworden war. Überdrüssig warf er sie eines Morgens in die See. Ein Haifisch ward am selbigen Tage gefangen, in dessen Magen sich die Schicksalsmütze noch wohlbehalten vorfand.

Wir hatten uns am Nachmittag des 23. November der Nordspitze von Guajan genähert. Wir konnten uns nach keiner Karte richten, und die Stadt Agana war uns nur aus unzulänglichen Beschreibungen bekannt. Wir entfernten uns vom Lande. Am 24. suchten wir das Land wieder auf und verfolgten dessen Westküste nach Süden, um Stadt und Ankerplatz aufzusuchen.

Die Marianen-Inseln bilden eine vulkanische Kette, die in der Richtung von Norden nach Süden liegt; die Vulkane und der Sitz der unterirdischen Feuer sind im Norden der Kette, wo unfruchtbare verbrannte Felsen unter den Inseln gezählt werden.

Auf *G u a j a n*, der südlichsten derselben und zugleich der größten und vorzüglichsten, werden nur leise Erderschütterungen verspürt. Guajan erscheint von der Nordostseite als ein mäßig hohes, ebenes Land, dessen Ufer schroffe Abstürze sind. Die Gegend um den Hafen und die Stadt trägt einen andern Charakter und hat hohe Hügel und schöne Täler. Wir haben keine andere Gebirgsart angetroffen als Madreporen-Kalkstein und Kalkspat.

Die Insel ist wohlbewaldet, die Flora anscheinend reich, die Vegetation üppig. Der Wald steigt an den steilen Ufern bis zum Meere herab, und verschiedene Rhizophora-Arten baden an geschützten Orten ihr Laub in der Flut. Die Orangenbäume sind wie andere Fruchtbäume verschiedener Arten — Andenken einer sonst blühenderen Kultur — verwildert. Viele eingeführte Pflanzen haben die Flora wuchernd vermehrt, wie z. B. die stachlichte *Limonia trifoliata* [Zitronenbaum], der nicht mehr Einhalt zu tun ist, und die *Indigofera tinctoria* [Indigopflanze], die niemand zu benutzen versteht. Der Brotfruchtbaum, der Kotos, der Pisang sind im Überfluß da; die *Mangifera indica* [Mango] ist angepflanzt, aber noch nicht einheimisch geworden. Wir fanden nur hier verschiedene der Pflanzenarten, die dem Kontinent von Asien und den Inseln des Großen Ozeans gemein sind, z. B. die *Barringtonia speciosa* [Delpflanze] und die *Casuarina equisetifolia* [Sumpfeiche]. Aber wir vermißten die Pflanzenformen von Neu-Holland [Australien], die Proteaceen, Epakrideen, Myrtoideen und Akazien mit einfachen Blättern. Wir trafen die meisten der auf Radak wachsenden Pflanzen wieder an, deren wir nachher etliche auf Luzon vermißten, so z. B. die *Tacca pinnatifida*, die — obgleich in Cochinchina einheimisch und angebaut — bei Manila zu fehlen scheint. Es kommen zwei verschiedene *Pandanus*-Arten vor und mehrere Feigenbäume.

Außer den Fledermäusen ist das einzige ursprünglich einheimische Säugetier die auf allen Inseln der Südsee so allgemein verbreitete Ratte. Die Spanier haben außer unsern gemeinen Haustieren, deren sich keines hier vorfand, den Guanaco aus Peru und einen Hirsch aus den Philip-



Trepang: *Holothuria Radakensis* Cham.
(Guam und Radak)

Nach der Natur gez. von Chamisso. (Vgl. auch S. 271/72)

pinen eingeführt. Mehrere dieser Tiere sind jetzt auf verschiedenen dieser Inseln verwildert. Verschiedene Arten der Landvögel kommen vor und unter andern ein Falke. Wir bemerkten unter den Amphibien ein Iguan [einen Leguan] und eine große Seeschildkröte; unter den Zoophyten einige der Holothurien-Arten, die unter dem Namen „Trepang“ („biche de mer“, „balate“) einen so wichtigen Handelszweig für China abgeben. . . .

Der Passat blies mit ausnehmender Stärke. Nachdem wir die Nordspitze der Insel umfahren hatten, fanden wir unter dem Winde derselben ein ruhiges Meer, und ein leichter Windzug, der noch unsere Segel schwellte, wehte uns vom schönbewaldeten Ufer Wohlgerüche zu, wie ich sie in der Nähe keines anderen Landes empfunden habe. Ein Garten der Wollust schien diese grüne, duftende Insel zu sein, — aber sie war die Wüste. Kein freudiges Volk belebte den Strand, kein Fahrzeug kam von der „Isla de las velas latinas“ [Insel der lateinischen Segel] uns entgegen. Die römischen Missionare haben hier ihr Kreuz aufgepflanzt; dem sind 44000 Menschen geopfert worden, und deren Reste, vermischt mit den Tagalen, die man von Luzon herübergesiedelt hat, sind ein stilles, trauriges, unterwürfiges Völklein geworden, das die Mutter Erde sonder Mühe ernährt und sich zu vermehren einladet. Darüber will ich die Spanier selbst berichten lassen:

Diese Inseln wurden von Magelhaens entdeckt, sie hießen unter den Eingebornen Laguas, die Spanier nannten sie „las Islas de los ladrones“, „de las velas latinas“, und endlich „Marianas“. Der fromme Missionar Don Diego Luis de San Vitores landete auf Guajan im Jahre 1667; er begehrte den Völkern das Heil zu bringen, aber es folgten ihm Soldaten und Geschütz. Noch vor dem Schlusse des Jahrhunderts war das Werk vollbracht — und diese Nation war nicht mehr! „Pacificar“ nennen's die Spanier.

„Sie konnten, ihre Freiheit liebend, kein fremdes Joch erdulden, und es ward ihnen so drückend, daß, unvernünftig es abzuschütteln, sie lieber sich erhängten oder auf andere Weise sich verzweifelnd um das Leben brachten. Die Weiber machten sich vorsätzlich unfruchtbar und warfen ihre eigene Frucht in das Wasser, überzeugt, daß sie durch solchen frühen Tod, der sie von Mühseligkeiten und Elend erlösete, sie glücklich und selig machten. So hielten sie die Abhängigkeit für das äußerste und erbärmlichste Elend. Auch trug eine epidemische Krankheit dazu bei, die im Anfange des Jahrhunderts die Übriggebliebenen fast gänzlich hinraffte.“ (Fra Juan de la Concepcion: „Historia de Philipinaos“.)

Don Pedro Murillo Velarde führt dasselbe Bild mit denselben Zügen aus. Wir überlassen es gern den Spaniern hier zu reden.

Die ursprüngliche Volkszahl belief sich nach Fra Juan de la Concepcion auf 40 000, nach Murillo Velarde auf 44 000. Es heißt im „Nouveau voyage à la mer au Sud“ von Marion, daß die Menschenzahl, sonst über 60 000, zu 8—900 geschmolzen sei. Die Überreste der Eingebornen wurden Anno 1695 auf den Inseln Caypan und Guajan und nach der gleich darauf erfolgten Krankheit auf letzterer Insel allein gesammelt. Nach der Volkszählung, die Murillo Velarde 1749 als neueste Nachricht mitteilt, waren 1738 Einwohner vorhanden. Die zunehmende Bevölkerung war Anno 1783 auf 3231 und Anno

1816 auf 5389 Seelen gestiegen. Man vergesse nicht, daß man in früherer Zeit, um die Mission zu verstärken, Hunderte von Philippinen nach Guajan versetzt hatte, und daß deren Nachkommen in diesen Zählungen mitrechnen. . . .

Wir waren bemerkt worden. Als wir uns eben in den reizend umgrünten Buchten nach einem Ankerplatz umfahen, kam uns der Pilot des Gouverneurs, Herr Robert Wilson, in einem europäischen Boote entgegen, um uns in den Hafen zu führen. Im Angesichte der Stadt kam der Artilleriesleutnant Don Ignacio Martinez uns zu rekonoszieren. Er fuhr in einer „Proa“ heran, einem den Fahrzeugen der Kadaker gleichen Boote, wie sie ehemals auf diesen Inseln üblich, ihnen den ersten Namen erwarben, bei welchem sie die Europäer benannt haben.

Die jetzigen Bewohner von Guajan kennen nicht mehr die See, sind keine Schiffer, keine Schwimmer mehr, sie haben aufgehört Boote zu bauen. Raum höhlen sie noch Baumstämme ungeschickt aus, um innerhalb der Brandungen auf den Fischfang zu gehen. Es sind die Bewohner der Karolinen (Lamurek, Ulea usw.), die — nachdem der Pilot Luito aus Lamurek im Jahre 1788 die Wiederentdeckung von „Waghal“ (Guajan) für seine Inseln vollbracht — seit dem Jahr 1805 jährlich mit einer Handelsflotte gegen Guajan kommen und die Spanier gegen Eisen mit den ihnen nötigen Fahrzeugen versehen, die sie für dieselben auf ihren Inseln erbauen. Sie sind es auch, die auf ihren eigenen Booten die Sendungen des Gouverneurs nach Tinian und Saipan befördern und die sonst schwierige Verbindung der Marianen-Inseln unterhalten.

Dieser karolinischen Boote gibt es jetzt hier 10 bis 12, und man erinnert sich nicht, daß je ähnliche auf Guajan gebaut worden. — Haben nicht auch in der Fremde gebaute Boote die früheren Seefahrer getäuscht? — Zu allen Zeiten sind Boote der Karoliner hierher verschlagen worden, und namentlich noch im Jahre 1760—70 ein Boot aus Cap; denn so weit gehen unsere auf Erinnerung gegründete Nachrichten zurück. . . .

Der Hafen La Caldera de Apra, von einem Korallenriffe gebildet, ist ausnehmend sicher, aber von schwerem Zugange. Wir hatten die Anker noch nicht geworfen, als wir eine Botschaft des Gouverneurs erhielten, der uns nach Agana einlud und uns für den beiläufig vier Meilen langen Landweg Pferde und Maultiere entgegengeschickt hatte. Das Schiff ward unter den Befehl des Leutnants Schischmareff gestellt, und wir fuhren mit Herrn Wilson ans Land. Im Hafen lag nur die kleine Brigg des Gouverneurs, die Herr Wilson zu fahren den Auftrag hatte. Wir hatten bis zu dem Dorfe M a s s u , wo uns die Pferde erwarteten und auf das wir der Untiefen wegen nicht in grader Richtung steuern konnten, beiläufig zwei Meilen zu rudern. Die Nacht brach ein, als wir landeten. Die Tagalen haben die Bauart der Philippinen hier herübergebracht.

Die Häuser des Volkes sind auf Pfosten getragene, niedliche Käfige von Bambusrohr mit einer Bedachung von Palmenblättern.

Der Weg, auf welchem uns der Mond leuchtete, führte uns durch die anmutigste Gegend: Palmengebüsch und Wälder, die Hügel zu unserer Rechten, das Meer zu unserer Linken. Wir stiegen in A g a n a bei Herrn Wilson ab und stellten uns sodann dem Kapitän-

General der Marianen-Inseln vor. Don José de Medinilla y Pineda empfing uns in voller Montierung mit aller Förmlichkeit aber auch auf das gastlichste. Der Kapitän und ich wohnten bei ihm, die anderen Herren wurden bei andern Spaniern untergebracht. Seine Tafel war zu mehreren Mahlzeiten des Tages mit einer Anzahl von Fleischgerichten verschwenderisch besetzt; aber von den Früchten, den grünen Erzeugnissen der Erde, nach denen der Seemann, der ans Land tritt, besonders begierig ist, ward nichts aufgetragen, und nur ein Apfelsinentränk, der eine Zwischenmahlzeit bildete, erinnerte an das duftig grüne Land. Brot ward nur dem Wirte und den fremden Gästen gereicht; die Spanier erhielten an dessen Statt Maistorten.

An Früchten, woran ich in Agana Mangel litt, herrschte indes auf dem „Rurit“ der größte Überfluß. Der Gouverneur ließ das Schiff mit frischem Fleische und mit allem, was die Erde an Wurzeln und Früchten hervorbringt, verschwenderisch versorgen. Außerdem durften die Matrosen, die einmal ans Land geschickt worden, so viele Apfelsinen und Limonen aus dem Walde heimbringen, als sie zu pflücken und mit sich zu schleppen vermochten. Dieser Boden, diese Fruchtbäume haben ja sonst ein starkes, blühendes Volk ernährt; die geringe Anzahl der jetzigen Bewohner steht in keinem Verhältnis zu den reichen Gaben der willigen Erde.

Man möchte fragen, wie diese Kost unsern nordischen Ichthyophagen mundete. Die Apfelsinen schmeckten ihnen besser als Walfischspeck. Wahrlich, es ist eine solche Lust, Meuten Apfelsinen essen zu sehen, daß wir auf der Überfahrt nach Manila die letzten, die uns vom Vorrat übrig blieben, lieber von ihnen verschlucken sahen, als daß wir sie selber gegessen hätten.

Eines der Lieder, die Radu oft unter uns sang, verherrlichte in der Sprache von Ulea die Namen Samuel, Bormann (er sprach „Moremal“ aus) und Luis. Dieses Lied bezog sich auf das europäische Schiff, welches Ulea besucht, zu einer Zeit, wo Radu selbst auf Reisen war. „Waghal“ erschien in den Erzählungen von Radu als ein großes Land, woselbst Rinder vorhanden, Eisen und andere Reichtümer im Überfluß, wohin der König Soua einmal eine Reise gemacht und von woher er namentlich drei zweipfündige Kanonenkugeln heimgebracht hatte. Wir erkannten, sobald wir auf Guajan gelandet, jenes „Waghal“ in dieser Insel, und der Luis jenes Liedes trat uns freundlich entgegen in der Person von Don Luis de Torres, mit dem eine gleiche Gesinnung mich schnell und innig verband. Ich gedenke seiner mit herzlicher Liebe und aufrichtiger Dankbarkeit. Don Luis de Torres — der auf Ulea selbst Sitten und Bräuche, Geschichte und Sagen dieser lieblichen Menschen kennen gelernt, sich von ihren erfahrendsten Seefahrern, mit denen er in vertrautem Umgange gelebt, die Karte ihrer neptunischen Welt vorzeichnen lassen, und der durch die Handelsflotte von Lamurek, die jährlich nach Guajan kommt, in ununterbrochener Verbindung mit seinen dortigen Freunden geblieben war, — Don Luis de Torres eröffnete mir die Schätze seiner Kenntnisse, legte mir jene Karte vor und sprach gerne und mit Liebe zu mir von seinen Gastfreunden und jenem Volke, zu dem ich durch meinen Freund Radu eine große Vorliebe gefaßt hatte. Alle meine Momente auf Agana waren dem lehrreichen

und herzlichen Umgange des liebenswerten Don Luis de Torres gewidmet. Herr von Rozebue, dem ich die Ergebnisse meiner Studien mitteilte, kam meinem Wunsch zuvor und gab zu den zwei Tagen, die er auf Guajan zu bleiben sich vorgesetzt hatte, einen dritten Tag hinzu, ein Opfer, wofür ich ihm dankbarlichst verpflichtet bin. Während er selbst zwischen dem Hafen und der Stadt seine Zeit teilte, blieb ich in Agana und verfolgte mein Ziel.

Ein rüstiger Greis von 86 Jahren und 4 Monaten lebt in Agana mit seinem gleichbejahrten Weibe, der einzigen Gefährtin seiner Jugend und seines Alters; sie zählen jetzt um sich 135 Nachkommen und die sechste gleichzeitig lebende Generation. Von ihnen war Don Luis de Torres ein Enkel, selber Großvater; zu dem sechsten Gliede stieg eine andere Linie herab. . . .

Die christlichen Nachkommen derer, die dem Untergang ihres Volkes entkommen und ihre Unabhängigkeit überlebt, haben alle Eigentümlichkeit ihrer Väter verloren, alle ihre Künste und zum Teil selbst ihre Sprache verlernt.

Diese Völkerschaft gehört zu der Völkerfamilie, die — durch Charakter, Sitten und Künste verwandt, durch Handel und Schifffahrt verbunden — die östlich von den Philippinen bis zum 180° der Länge gelegenen Inseln bewohnt. Diese sanftmütigen und lieblichen Völker stehen auf keiner geringen Stufe der Bildung, und die Bewohner der Marianen standen in nichts ihren Brüdern nach.

Sie waren in der Schifffahrt den kunstreichsten der Karoliner wenigstens gleich. Die noch bestehenden Werke ihre Baukunst auf Tinian und Saypan bezeugen, daß sie in dieser Hinsicht den übrigen überlegen waren, und wir haben unter ihren Antiquitäten etwas entdeckt, das einen unermesslichen Schritt in der Zivilisation zu bezeichnen scheint, den sie allen Inselbewohnern des Großen Ozeans vorausgetan hatten. Wir reden von der Erfindung der Münze. Wir haben die Gegenstände, die wir beschreiben, selbst gesehen: An einer groben Schnur von Kokosbast sind Scheiben von Schildkröte von der Gestalt einer Knopfform, aber dünn wie Papier, dicht aneinandergedrückt, eingefädelt und durch Reibung äußerlich geglättet. Das Ganze bildet eine biegsame Walze von der Dicke eines Fingers und von der Länge einiger Fuße. Diese Schnüre sollen als ein Mittel des Handels in Umlauf gewesen sein, und sie zu verfertigen und auszugeben war das Recht nur weniger Häuptlinge. Schildkrötenfelder von der großen Seeschildkröte sind verschiedentlich in der Mitte von einem größeren und an dem breitem, dünnern Rande von mehreren kleinern Löchern durchbohrt, oder haben nur ein einziges Loch in der Mitte. Wer, vermutlich im Schwimmen, eine Schildkröte getötet hatte (wohl ein schweres Wagestück), brachte ein Feld ihres Panzers dem Häuptlinge, der nach den Umständen der Tat und der dabei erhaltenen Hilfe die Löcher darein bohrte; je weniger derer, desto größer der Wert. Solche Trophäen sollen dann dem Eigner ein gewisses Zwangsrecht gegeben haben, sie nach hergebrachten Bräuchen gegen anderer Eigentum auszutauschen, und in gewisser Hinsicht als Mittel des Handels und Zeichen des Wertes gegolten haben.

Die jetzigen Bewohner von Guajan sind zu Spaniern umgebildet, sie wohnen und kleiden sich wie die Tagalen um Manila, bauen den Reis für den nächsten Bedarf, bereiten

und trinken den Rokokowein, kauen den Betel und rauchen den Tabak und genießen träge bis in ein hohes Alter der Früchte des Waldes, der Gaben der willigen Erde und der Milde des Himmels. Und wie könnte Industrie sich regen!

Dem Gouverneur dieses entlegenen Teils der Welt ist auf eine kurze Dauer sein Amt als eine Pfründe verliehen. Er hat den alleinigen Handel der Kolonie, das heißt, daß er das beträchtliche bare Geld, das Spanien für Gehalte hinschickt, behält und dafür die Verpflichtung hat, seinen Unterbeamten so wenige und so schlechte Ware, als er nur immer will, zu geben; dagegen zahlt der Indianer keinen Tribut, baut selbst seinen Tabak und hat der Kirche keinen Zehnten zu entrichten.

Selten legen jetzt die Galeonen von Acapulco⁶⁰⁾ in Guajan an, und nur gelegentlich die den Handel der Nordwestküste treibenden Amerikaner. Der jetzige Gouverneur der Marianen besitzt ein eigenes Schiff, eine hübsche Brigg, womit er die Verbindung und den nötigen Handel mit Manila unterhält und außerdem den Handel der „biche de mer“ [Trepang] treibt. Er hat angefangen, die Karoliner zu ermuntern, ihm diesen Handelsartikel zuzuführen, da er auf ihren Inseln häufig ist und sein Pilot, ein Engländer, sich wegen Gefahr der Riffe geweigert hat, ihn von dort her zu holen. Es kann dieser Schritt großen und wohlthätigen Einfluß auf die fernere Entwicklungsgeschichte dieser Insulaner erlangen.

Die Jesuiten sind bis zu der Aufhebung des Ordens im Besitz der Missionen geblieben, die sie auf den Marianen begründet hatten.

Sie verbrannten einen Teil ihrer Papiere und Bücher, als die Augustiner sie ablöseten, und räumten ihnen das Feld. Da es in der letzten Zeit an Missionaren gemangelt, ist die Seelsorge der Marianen Weltgeistlichen übertragen worden. Die Inseln sind in zwei Kirchspiele eingeteilt, das von Agaña und das von Rota, welches letztere einen Teil der Insel Guajan in sich begreift; beide stehen eigentlich unter dem Bischof von Zebu [Philippinen], der aber wegen zu großer Abgeschlossenheit die Administration derselben dem Erzbischof von Manila überläßt.

Die Pfarrerherren sind junge Tagalen aus Manila, denen die spanische Sprache zur Besorgung ihres Amtes hinreichend ist; sie bewohnen in Agaña das Gebäude der Mission.

Auf der Insel Rota ist jetzt eine feste Ansiedelung unter Aufsicht eines Offiziers, hingegen sind keine Wohnungen auf der Insel Tinian. Es wird dieselbe nur besucht, um den Anbau von Reis zu betreiben. Man sagte uns, daß auf Tinian sich Rinder, Schweine und Ziegen, auf Saypan Rinder und Schweine, und auf Agrigan Schweine und Ziegen verwildert befänden.

Es haben sich etliche Karoliner, welche die Taufe empfangen, auf Guajan angesiedelt; wir fanden nur wenige von ihnen gegenwärtig. Mehrere hatten Urlaub vom Gouverneur erhalten, die Ihrigen auf ihren Inseln zu besuchen, und waren im vorigen Jahre mit der Flotille von Lamurek dahin abgegangen.

Es bleibt noch übrig zu erläutern, weshalb Eingeborne der Sandwich-Inseln unter den Bewohnern auf Guajan aufgezählt werden können.

Der Leser wird in einem andern Teil dieses Werkes einen Bericht über den Menschenraub gefunden haben, den zum Behuf einer Ansiedelung auf den Galapagos ein amerikaniſcher Schiffs-Kapitän mit bewaffneter Hand und Blutvergießen auf der Oſter-Inſel verübte.

Der Handel dieſes Ozeans macht den Seefahrern, in deren Beſitz er ſich befindet, ähnliche Ansiedelungen auf öſtlicheren Inſeln wünſchenswert. Die Verhältniſſe auf den Sandwich-Inſeln erleichtern dort den Menschenraub, und die Inſel Agrigan, eine der nördlichſten der Marianen, ſcheint zu einer ſolchen Niederlaſſung ſich vorzüglich zu eignen, ob ſie gleich — gebirgig und zur Kultur unfähig — ſelbſt keine Rinder ernähren kann und keinen geſchützten Ankerplatz darbietet.

Der Kapitän Brown war im Jahre 1809 oder 1810 mit dem Schiffe „Derby“ aus Boſton auf Atuai. Auf dieſer Inſel geſellte ſich ihm Herr Johnson bei, Schiffsbaumeiſter des Königs, welcher aber eines Unfalls wegen, der ein Schiff betroffen hatte, in Ungnade gefallen war. Man lichtete die Anker während der Nacht und entführte fünfzehn Weiber, die ſich am Bord befanden. Man näherte ſich der Inſel Oniheau. Ein Boot brachte Erfrüſchungen vom Lande. Dieſes wurde erwartet; ſieben Mann, die ſich auf demſelben befanden, wurden in das Schiff aufgenommen, dann das Boot ſelbſt heraufgezogen, und man richtete den Kurs auf Agrigan. Dieſe Inſel wurde verfehlt, ſie befand ſich im Norden; man ſuchte, um nicht mit Zeitverluſt gegen den Wind anzuringen, auf einer der ſüdlichen Inſeln zu landen. Es geſchah auf Tinian. Hier blieben zwei Parteien. Einerſeits der Johnson mit vier Mann und den Sandwichern (dieſe ſollten ſich ein Fahrzeug bauen, um nach Agrigan überzugehen), andererseits der zweite Maſter des Schiffes mit drei Mann, die — vom Dienſt entlaſſen — eine Barkaſſe, die ſie vom Kapitän erſtanden, zu einem Schiff umarbeiten wollten, geeignet dieſe Meere auf Handelsſpekulationen zu befahren. Das Sandwicher Boot ward den Ausgeſetzten zurückgelaffen, beide Parteien gingen nach Saypan über, welche Inſel ihnen beſſeres Bauholz darbot, und betrieben da ihr Werk. Aber die Sandwicher gedachten der Freiheit, der Rache und ihrer Heimat. Als der Maſter ſein Fahrzeug zuſtande gebracht, welches ſie zur Heimfahrt zu benutzen gedachten, erſahen ſie die Gelegenheit, die Getrennten und Wehrloſen zu überfallen; der Maſter und ein Weißer wurden ſo getötet; der Krieg wütete.

Man hatte indes auf Guajan erfahren, daß ſich Fremde auf Saypan und Tinian aufhielten; der Gouverneur Don Alexandro Parrero ſchickte dahin, und es war mitten in dieſen blutigen Zwiften, daß im Juni 1810 Johnson mit vier Weißen, zwei Negern, den ſieben Sandwichern und fünfzehn Sandwicherinnen nach Guajan, woſelbſt er ſich noch befindet, abgeführt wurde.

Im Mai 1815 wurde auf Befehl des Kapitän-Generals der Philippinen, Don Goſe Gardoque, eine Ansiedelung auf Agrigan aufgehoben und beiläufig vierzig Menſchen — worunter ein Amerikaner, drei Engländer und die übrigen Sandwicher waren — nach Guajan eingebracht.

Man weiß aus verſchiedenen zuverlässigen Nachrichten, daß ſich bereits eine neue Ansiedelung auf Agrigan befindet. Nach dem nunmehrigen Befehl des Kapitän-General

in diesem Betreff wird den Ansiedelungen daselbst kein Hindernis mehr entgegengestellt, die Ansiedler sollen nur die Oberherrschaft der Spanier anerkennen, und ein Spanier soll als Oberer hingesendet werden. Man hat bis jetzt noch unterlassen, jemand dahin-zuschicken. . . .

Guajan erinnert an den in Europa bekannt gewordenen Namen des Gouverneur Don Thomas. Im „Nouveau voyage à la mer du Sud“ wird seiner mit hohem Lob erwähnt, und der Abbé Raynal weihte ihn auf seine Weise zur Unsterblichkeit⁶¹). Laperouse fand ihn bald darauf zu Manila in den Händen der Inquisition und maß dies den Lobreden des Philosophen zu. Wir bezweifeln jedoch mit besserer Ortskenntnis, daß die Schuld dieses Unrechts lediglich dem französischen Aufklärer beizumessen sei.

Die Inquisition trifft, gleich dem Zufall unter den Hohen und Reichen jeden, den nur Angaben bezeichnen, und es ist Brauch, daß die Weiber in häuslichen Mißverhältnissen den Arm des heiligen Gerichts für ihre eigene Sache bewaffnen. Die Güter der Verurteilten fallen dem Gericht anheim, und nur der arme obsture Mensch genießt Sicherheit.

Unser Kapitän äußerte den Wunsch, mit den eigentümlichen Sitten, Spielen, Sänzen, der Eingeborenen bekannt zu werden. Ich hörte den Gouverneur in diesem schwierigen Falle, wo von ihm verlangt wurde, daß er zeigen sollte was nicht da war, sich mit andern beraten und ihrem Gutachten wiederholt die Worte entgegen: „Aber er will einen Tanz sehen!“ . . . So ward uns denn ein Tanz gezeigt: Er ließ vor uns bei Fackelschein ein Opernballett von Montezuma in Theaterkostümen aufführen, welche sich aus alten Zeiten her im Collegio, den Schulgebäuden der Jesuiten, vorfinden. . . .

Choris, der ein besonderes Talent hatte, schnell und leicht ein wohlgetroffenes Porträt mit Wasserfarben hinzuwerfen, erbot sich eines Morgens, das Porträt des Gouverneurs zu machen. Dieser ging sogleich, sich in vollen Anzug zu werfen, und kam in Gala zurück mit seidnen Strümpfen, Schuhen und Schnallen. Choris machte ein bloßes Brustbild, worauf nur die Epauletten aufgenommen werden konnten. Eben diese Epauletten waren die Zielscheibe böser Zungen, die zu verstehen gaben, Don José werde das damit verzierte Bild seinen Angehörigen, für die es bestimmt war, nicht schicken dürfen, da er dieselben zu tragen nur von sich selber die Berechtigung habe.

Don José de Medinilla y Pineda hatte in Peru, von wo er auf diese Inseln gekommen, Alexander von Humboldt gekannt und war stolz darauf, ihm einmal seinen eigenen Hut geliehen zu haben, als jener einen gesucht, um an dem Hof des Vizekönigs zu erscheinen. Wir haben später in Manila — welche Hauptstadt der Philippinen von jeher mit der neuen Welt in lebendigem Verkehr gestanden hat — oft den weltberühmten Namen unseres Landsmanns mit Verehrung nennen hören und mehrere, besonders geistliche Herren, angetroffen, die ihn gesehen oder gekannt zu haben sich rühmten. . . .

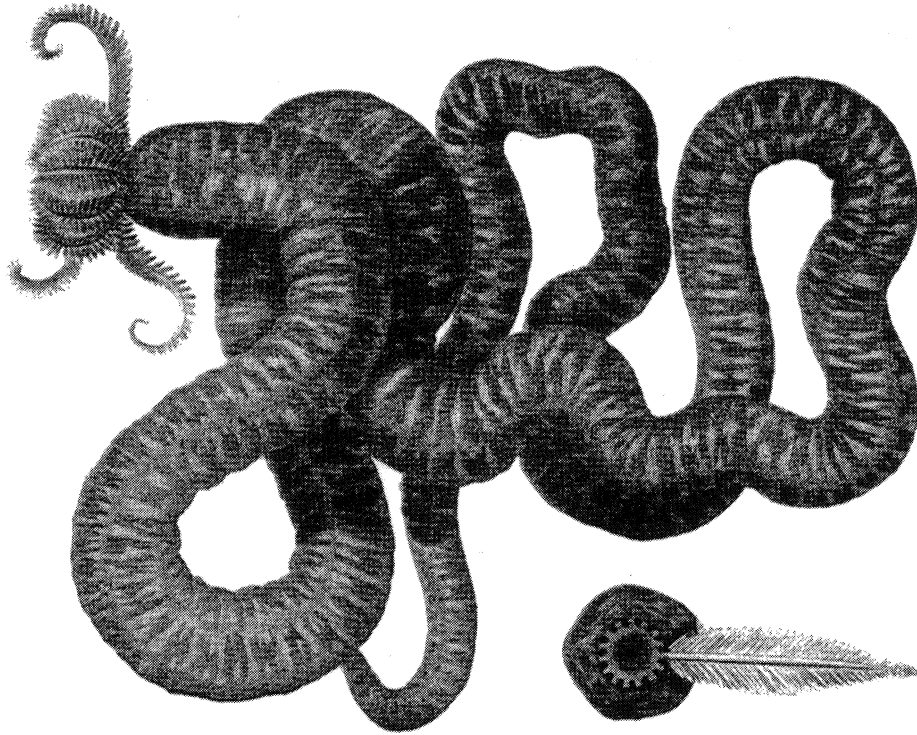
Der 28. November, wo wir uns wieder einschiffen sollten, war herangekommen. Dem Spanier, der mich im Hause des Gouverneurs bedient hatte, wollte ich beim Abschied etliche Piafter darreichen, fand aber einen Mann, der, in unsern Sitten fremd,

gar nicht zu verstehen schien, was mir in den Sinn gekommen sein möchte. In der Furcht, ihn beleidigt zu haben, sagte ich ihm, es sei „para los muchachos“ (für die niedere Dienerschaft), und so nahm er das Geld an. Weder der Kapitän noch ein anderer von den Herren hatte ein Trinkgeld anbringen können. Irgend eine Ware, ein buntes Tuch, wie sie welche um den Kopf tragen, oder ähnliches würde mit großem Danke angenommen worden sein. Für Pfeffer kann man hier nur das bekommen, was der alleinige Handelsmann, der Gouverneur, dafür geben mag. . . .

Ich war Zeuge eines peinlich-komischen Auftritts zwischen dem Gouverneur und unserm Kapitän. Der erstere hatte großartig gastfrei für die Verproviantierung des „Rurik“ Zahlung anzunehmen sich geweigert. Der Kapitän hatte zu Geschenken etliche Exemplare einer russischen Medaille mitgenommen, die er auszugeben pflegte, als sei dieselbe auf die gegenwärtige Expedition des „Rurik“ geprägt. Man liest zu Umana und an manchen andern Orten das Russische nicht geläufig. Diese Medaille wollte er unserm edeln Wirte mit der bräuchlichen Redensart „des alleinigen Wertes der Erinnerung“ usw. verehren. Don José de Medinilla y Pineda mißverstand die Sache auf das vollständigste; was er sich aber einbilden mochte, weiß ich nicht; kurz, er schob die dargehaltene Medaille zurück und setzte eine hartnäckige Weigerung, dieselbe anzunehmen, dem entrüsteten Kapitän entgegen. Ich bewog ihn endlich mit vieler Mühe, das Ding, das er für ein gefährliches anzusehen schien, anzunehmen, und die Schlacht wurde noch unsererseits gewonnen. . . .

Ich hatte hier zuerst den Trepang kennen gelernt.

Unter dem gemeinsamen Namen „Biche de mer“, malaiisch „Trepang“, spanisch „Balate“, werden auf den Markt zu Canton getrocknete und geräucherte Holothurien [Seewalzen] von sieben und vielleicht mehreren verschiedenen Arten gebracht, deren jede ihren besonderen Wert und Namen hat. Dieselbe Lusternheit der Chinesen, welche den bis in Europa bekannten Vogelnestern einen hohen Preis setzt, erhält auch bei der großen Konkurrenz den Trepang in Wert. Die Malaien suchen ihn bis auf der Küste von Neu-Holland [Australien] im Golf von Carpentaria, die Malaien und Chinesen bis auf den Küsten von Neu-Guinea, die Engländer lassen ihn auf den Pelew-Inseln sammeln, wo sie mit diesem Geschäfte beauftragte Matrosen zurücklassen. Die Spanier bringen ihn von den Marianen-Inseln herbei, und da er von den Küsten, wo er gesucht wird, allmählich verschwinden mag, wird danach auf Entdeckungstreifen nach den Karolinen-Inseln gegangen. Der Trepang scheint auch im Indischen Ozean und namentlich auf der Insel Mauritius für den Handel eingesammelt zu werden. Man findet diese Holothurien besonders auf den Korallenriffen, wo einige Arten, wie die auf Kadal vorkommende, trocknen Fußes bei der Ebbe aufgelesen werden können, während andere sich in tieferem Wasser aufzuhalten scheinen. Wir haben diese eine Art genauer zu untersuchen und abzubilden Gelegenheit gehabt. Es ist eine der kleinern und minder geschätzten, die andern sind ihr ähnlich. Alle wahre Holothurien möchten als Trepang genossen werden.



Trepang: *Holothuria maculata* Cham. (Radak) Verkleinert nach einer Zeichnung von Chamisso

Der Gouverneur hatte mir einige dieser Tiere verschafft; die abzureichen waren, lebendig; andere geräuchert und in dem Zustande, worin sie zu Markt gebracht werden. (Sie sind nun sämtlich in dem Berliner Zoologischen Museum zu sehen.) Er hatte die ausnehmende Artigkeit, auch meinem Wunsche zu willfahren und diese von den chinesischen Lüstlingen so begehrte Speise für uns bereiten zu lassen. Es ging mir aber damit, wie jenem deutschen Gelehrten, der in einer Bildergalerie gelehrte Notizen aus dem Munde des Cicerone sammelte und eifrig niederschrieb, zu Hause aber sein Notatenbuch überlas und sich von seinem Reisegefährten nachträglich sagen ließ, wie die Bilder eigentlich ausgesehen hätten.

Der Trepang muß zweimal vierundzwanzig Stunden bei gelindem Feuer langsam kochen; demnach ward der Genuß desselben auf die letzte Mahlzeit aufgespart, die Don José uns vor dem Scheiden aus Agana gab. Aber ich hatte bei Tageschein den grünen, duftigen Wald von Suajan noch nur von weitem gesehen und wollte doch wenigstens einen flüchtigen Blick auf diese Flora werfen. Ich verzichtete auf das Mittagmahl und benutzte die Zeit, den Weg nach dem Hafen zu Fuß botanisierend zurückzulegen, wobei mich noch Don Luis begleitete. (Was das Sammeln von Pflanzen anbetrifft, konnte sich wohl Eschscholtz auf mich verlassen, ich aber nicht auf ihn.) . . .

Mit unserer Schiffsgesellschaft trafen am Abend des 28. November die meisten spanischen Offiziere am Bord des „Ruriks“ ein. Wir verlebten noch frohe Stunden zusammen und sie blieben zu Nacht bei uns. Was ich von kurzer Ware, Glasperlen und ähnlichem noch übrig hatte, übergab ich Don Luis de Torres und ließ ihn, den Freund der Indianer, meinen Erben sein. Ich kaufte noch von Choris große Messer, die er abzusetzen keine Gelegenheit hatte, und bestimmte sie, als Geschenke von Radu seinen Freunden und Angehörigen auf Alea verteilt zu werden.

Am Morgen des 29. November 1817 kam Don José de Medinilla y Pineda und übergab unserm Kapitän Depeschen für den Gouverneur von Manila. Wir nahmen Abschied von unsern Freunden, salutierten den Kapitän-General, als er unsern Bord verließ, mit fünf Kanonenschüssen und dreimaligem „Hurra!“ und entfalteten die Segel dem Winde.

*

Am 29. November 1817 aus dem Hafen von Guajan ausgefahren, richteten wir unseren Kurs nach dem Norden von Luzon [Philippinen], um zwischen den dort liegenden vulkanischen Inseln und Felsen in das Chinesische Meer einzudringen.

Luzon

Am 1. Dezember (16° 31' n. B., 219° 6' w. L.) gaben uns Seevögel Kunde von Klippen, die nach Arrowsmiths Karte westlich unter dem Winde von uns sich befinden mußten. Am 6. ward ein Raubvogel auf dem „Rurik“ gefangen.

„Schon vor einigen Tagen,“ sagt Herr von Rozebue, „ist ein ansehnlicher Leck im Schiffe entdeckt; wahrscheinlich hat sich eine Kupferplatte abgelöst, und die Würmer, welche zwischen den Korallenriffen so häufig sind, haben das Holz durchbohrt.“ Er sagt ferner unter dem 12. Dezember: „Das Wasser im Schiffe nahm stark zu.“ Ich entlehne seiner Reisebeschreibung diesen Umstand, den ich damals entweder nicht erfahren oder aufzuzeichnen vernachlässigt habe.

Wir umsegelten am 10. die Nordspitze von Luzon zwischen den Bashees-Inseln [Bajchi- oder Bajan-Inseln] im Norden und den Richmond-Felsen und Babuyanes-Inseln im Süden. Wir hatten am 11. Ansicht des Hauptlandes, längs dessen Westküste wir südwärts segelten. Der Strom war stark und gegen uns, aber der Wind war mächtig und wir eilten dem Ziele zu. An diesem Tage wurde eine Bonite gefangen. Fliegende Fische waren häufig.

Der Wind legte sich. Wir erreichten erst am 15. mittags den Eingang der Bai von Manila. Der Telegraph von der Insel Corregidor setzte sich in Tätigkeit, unsere Ankunft zu melden. Diese Insel, die das Thor des schönen Wasserbeckens verteidigt, schien mir von dem Rande eines zum Teil überflossenen Kraters gebildet zu werden. Wir hatten bereits längs der Küste von Luzon ein paar Boote unter Segel gesehen; hier zeigten sich ihrer mehrere.

Wir lavierten bei einbrechender Nacht gegen den Ostwind, um in die Bucht einzufahren, als ein Offizier von dem Wachtposten auf einem zwanzigruderigen Boote zu uns